

Laudatio für Richard Löwenthal

Lob eines westlichen Denkers

Professor Dr. HEINRICH AUGUST WINKLER

Herr Rektor, verehrter Herr Burkhardt,
lieber Rix, liebe Charlotte Löwenthal,
meine Damen und Herren,

ich beginne mit einer persönlichen Erinnerung. Es war Ende der sechziger Jahre im überfüllten Auditorium Maximum der Freien Universität Berlin. Auf dem Podium saßen Studenten und Professoren, unter den Studenten Rudi Dutschke, unter den Professoren Richard Löwenthal. Dutschke las im Verlauf der Diskussion Auszüge aus den Schriften eines gewissen Paul Sering vor. Es ging um das Verhältnis von Kapitalismus und Faschismus und stand entweder in Aufsätzen, die 1935 in der Prager "Zeitschrift für Sozialismus" erschienen waren, oder in dem Buch "Jenseits des Kapitalismus" aus dem Jahre 1947. Dutschke lobte den Marxisten Paul Sering und enthüllt dann seine Identität: Es war Richard Löwenthal. Dieser, mittlerweile kein Marxist mehr, bedankte sich höflich mit den Worten: "Ich freue mich, daß ich in Rudi Dutschke einen posthumen Schüler gefunden habe."

Richard Löwenthal hat aus seinem politischen Werdegang nie einen Hehl gemacht. Mit 18 Jahren war er 1926, als Student der Nationalökonomie an der Universität seiner Vaterstadt Berlin, in die Kommunistische Partei Deutschlands eingetreten. Es war ein Akt des jugendlichen Protestes gegen die herrschenden Verhältnisse, die in der Tat scharf Kritik herausforderten. Scharfsinnig und wortgewandt, wie er war, stieg Löwenthal rasch zu einem der führenden Köpfe der "Kommunistischen Studentenfraktion", des Studentenverbandes der KPD, auf; um die Jahreswende 1927/28 wurde er, als Nachfolger seines acht Jahre klügeren Freundes Franz Borkenau Reichsleiter der "Kostufra".

Das war aber auch schon der Höhepunkt der kommunistischen Karriere Richard Löwenthals. 1928, auf dem Sechsten Weltkongreß der Kommunistischen Internationale, vollzog Stalin jene ultra-linke Wendung, in deren Verlauf die Sozialdemokraten als "Sozialfaschisten" diffamiert und als "Hauptfeind" behandelt wurden. Löwenthal widersetzte sich der neuen Generallinie und wurde wie viele andere, darunter auch Borkenau, aus der KPD ausgeschlossen. Auf dem Umweg über die rechtskommunistische KPO ("Kommunistische Partei Deutschlands-Opposition") stieß er später zu der Gruppe "Neu Beginnen", die nach 1933 eine bedeutende Rolle im sozialistischen Widerstand gegen die Hitler-Diktatur spielte. "Objektiv" befand sich Löwenthal damit bereits auf dem Weg zur Sozialdemokratie, an der er freilich subjektiv noch vieles auszusetzen fand.

Das letzte Stück des Weges ging er in der englischen Emigration. Unter dem Eindruck der beiden totalitären Diktaturen, der nationalsozialistischen und der stalinistischen, auf der einen Seite, der parlamentarischen Demokratie Großbritanniens auf der anderen wurde aus Richard Löwenthal endgültig ein Sozialdemokrat. Das schon erwähnte Buch "Jenseits des Kapitalismus" mit dem Untertitel "Ein Beitrag zur sozialistischen Neuorientierung", das zwei Jahre nach Kriegsende in Nürnberg erschien, hatte in der deutschen Sozialdemokratie ein außerordentliches Echo. Es war der erste Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme nach der Katastrophe des Nationalsozialismus - kritisch in bezug auf alle Flügel der einstigen Arbeiterbewegung, die Sozialdemokratie wie den Kommunismus. Aber es ging Löwenthal um mehr als um Bewältigung der Vergangenheit. Er wollte zugleich beitragen zur Ortsbestimmung der Gegenwart und zur Gestaltung der Zukunft. Dabei bediente er sich Marxscher Kategorien, bezog aber auch die neueren Erkenntnisse der nichtmarxistischen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften ein. Keynes und Schumpeter waren zwei der Autoren, auf deren Anregungen Löwenthal ausdrücklich hinwies.

Viele Thesen und Forderungen der programmatischen Schrift von 1947 waren zeitgebunden und hielten Löwenthals späterer Kritik

nicht stand. In der Einleitung zur Neuauflage, die 1977, also dreißig Jahre nach der ersten Auflage, erschien, hat der Autor systematisch dargelegt, "worin und warum" er seinen Standpunkt geändert hatte. Löwenthal war inzwischen längst nicht mehr davon überzeugt, daß der Sozialismus die Vergesellschaftung der Produktionsmittel verlangte, sondern forderte, in Übereinstimmung mit dem Diskussionsstand der deutschen Sozialdemokratie, die "demokratische Kontrolle von Tempo und Richtung der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung". Er ging selbstkritisch mit seiner früheren Forderung ins Gericht, Europa müsse eine "dritte Kraft" zwischen den Weltmächten werden, und trat stattdessen für die Politik der Westintegration ein - freilich auch für die Stärkung der Rolle Westeuropas innerhalb der atlantischen Allianz. Er begründete schließlich, warum er kein Marxist mehr sein konnte: weil er das "diesseitsreligiöse Moment" im Marxismus zunehmend als zerstörerisches Potential erkannt hatte.

Die kritische Selbstprüfung war Gebot und Ergebnis intellektueller Redlichkeit. Aber dem Säurebad der Revision hielt auch vieles von dem stand, was Löwenthal zuvor geschrieben und postuliert hatte. Er verstand und versteht sich weiter als Sozialist - und er sagt, was er darunter versteht: Er bekennt sich weiter zu dem Ziel, die Klassengesellschaft zu überwinden, glaubt aber nicht mehr, daß dies ein "Endziel" sein könne. Vielmehr geht es um die Richtung eines Prozesses, der nie an ein Ende kommen wird, weil der Geschichtsverlauf kein Endstadium zuläßt.

Löwenthal konnte auch festhalten an dem, was er 1947 über Europa, sein geschichtliches Wesen und seine Grenzen, geschrieben hatte. Die Freiheit, wie sie sich in Europa zu entwickeln vermochte, ging letztlich zurück auf die Trennung von geistlicher und weltlicher Gewalt im Mittelalter - eine Trennung, die es in Byzanz und damit auch in Rußland nicht gegeben hat, weshalb dort keine Freiheitstradition wie im Westen entstehen konnte. Das war und ist nicht als polemische Ausgrenzung gemeint, sondern als eine historische Feststellung von aller-

dings großer politischer Tragweite: Die Identität Europas wurzelt in seiner "westlichen" Tradition. Ohne sie wäre Europa nur ein geographischer Begriff.

Das Verhältnis zwischen West und Ost ist das Thema Richard Löwenthals geworden. Als Deutschland-Korrespondenz der Nachrichtenagentur Reuter und des "Observer" in den Jahren 1948 bis 1954 und als außenpolitischer Leitartikler des "Observer" von 1954 bis 1958 hat er vor allem den Ost-West-Konflikt, die große Determinante der Nachkriegszeit, studiert. In der Zeit, die Löwenthal als Journalist in Deutschland verbrachte, fällt aber auch die große Biographie des Berliner Regierenden Bürgermeisters Ernst Reuter, die er zusammen mit Willy Brandt verfaßte. (Daß Reuter wie Löwenthal in seiner Jugend einmal Kommunist gewesen war, mag die Einfühlung erklären, mit der die Kapitel über die politischen Anfänge des späteren Sozialdemokraten Reuter geschrieben sind.)

Ende der fünfziger Jahre erfolgt die Hin- und Rückwendung zur Wissenschaft, was jedoch keine Abkehr von der Publizistik bedeutete. 1931 hatte Löwenthal in Heidelberg mit einer Arbeit über die Marxsche Krisentheorie promoviert. Als er 1959 einen Forschungsauftrag am Russian Research Center der Harvard University annahm, stand die Analyse der sowjetischen Politik im Mittelpunkt seines Interesses. 1961 wurde er auf den bisher einzigen deutschen Lehrstuhl für Außenpolitik am Berliner Otto-Suhr-Institut berufen, den er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1974 innehatte.

In den Jahren an der Freien Universität Berlin wurde Richard Löwenthal endgültig zu einer öffentlichen "Institution". Seine Analysen zur Weltpolitik erschienen nicht nur in Fachzeitschriften, sondern auch in so vielgelesenen Periodika wie dem "Monat", dem "Encounter" und der "Zeit". Löwenthal kommentierte die aktuellen Entwicklungen im Fernsehen und auf internationalen Kongressen. Forschungsaufenthalte in den USA und England, Reisen zu den Brennpunkten der Weltpolitik gaben der akademischen Lehre und der publizistischen Arbeit immer wieder neue

Impulse.

Was macht das Besondere der "Weltpolitischen Betrachtungen" Richard Löwenthals aus? In der Einleitung zu der Sammlung seiner Essays aus zwei Jahrzehnten, die 1983 unter ebendiesem Titel erschienen ist, habe ich versucht, diese Frage zu beantworten: "Löwenthal sieht stets die 'Dinge hinter den Dingen', hinter dem aktuellen Geschehen die werdende Geschichte, hinter rasch wechselnden Konstellationen die sich viel langsamer wandelnden Strukturen der internationalen Politik. Die Frage nach dem Warum führt ihn immer wieder in die Geschichte zurück, die er mit den Augen Max Webers zu betrachten gelernt hat... Was die Form der Analysen Löwenthals auszeichnet, ist die Präzision der Sprache. Man spürt in jedem Aufsatz den erfahrenen Journalisten, der mit knappen Worten schnell zum Kern der Sache vorstößt. Schwieriges drückt er so einfach aus, wie es nur eben geht; da ist nichts von gelehrter Pedanterie und akademischem Imponiergehabe. Der Leser, den Löwenthal im Auge hat, ist nicht der Fachkollege, sondern der politisch interessierte Zeitgenosse, der für gute Argumente offen ist."

Doch Außenpolitik ist nicht das einzige Feld, auf dem Löwenthal wissenschaftlich, publizistisch und politisch aktiv war und ist. Immer wieder befaßt er sich mit der inneren Entwicklung der Bundesrepublik, mit dem Problem der Revolution in der modernen Industriegesellschaft, den Veränderungen der totalitären Regime und den Herausforderungen der westlichen Demokratien, mit "Gesellschaftswandel und Kulturkrise" (das letztere wiederum der Titel eines Aufsatzbandes). Und Löwenthal tut, was ihm Gegnerschaft und Anfeindungen einbringt: Er greift in aktuelle Konflikte ein und bezieht, für jedermann vernehmbar, Position.

Er diskutiert mit den rebellischen Studenten der 68er Generation, und er widerspricht ihnen, wo immer er es für notwendig hält. Richard Löwenthal, der Vorkämpfer einer durchdachten Hochschulreform, kämpft gegen die undurchdachte Reform, die die

Universitäten funktionsfähig zu machen droht. Er kämpft, als Hochschullehrer und als Sozialdemokrat, gegen eine von anderen Sozialdemokraten betriebene Hochschulpolitik. Er tut es, im Rahmen des Bundes Freiheit der Wissenschaft, zusammen mit Kollegen, die meist sehr viel konservativer sind als er. Als der Bund über die Abwehr einer verfehlten Universitätsreform hinaus auch die sozialdemokratische Schulpolitik angreift, trennt sich Löwenthal von ihm.

Aufsehen erregt auch eine andere Kritik Löwenthals an seiner eigenen Partei. Als sich Teile der SPD Anfang der achtziger Jahre der grünen Parole anzupassen scheinen (oder ihr zumindest nicht deutlich widersprechen), die Industrialisierung sei ein historischer Irrweg, den man schleunigst verlassen müsse, gibt er energisch Contra. Er stößt damit eine Diskussion an, die schließlich auf hoher Ebene geführt wird - erst in der Grundwertekommission, dann in der Kommission, die ein neues Parteiprogramm der deutschen Sozialdemokratie erarbeiten soll. In beiden Kommissionen arbeitet, als eines der aktivsten Mitglieder, Richard Löwenthal mit.

Richard Löwenthal ist 78 Jahre alt, aber man kann nicht sagen, daß es um ihn ruhig geworden wäre. Er hat sich immer allen klischeehaften Beanspruchungen entzogen: Der überzeugte Verteidiger des Westens war ein früher Kritiker des amerikanischen Krieges in Vietnam; der scharfe Kritiker des Sowjetkommunismus ist ein differenzierter Beobachter des Eurokommunismus. Löwenthal arbeitet mit dem Begriff des "Totalitarismus" und wendet sich doch dagegen, Faschismus und Kommunismus unkritisch in eins zu setzen; er warnt vor pazifistischen Illusionen und vor einer Militarisierung des politischen Denkens; er sieht den unaufhebbaren Systemgegensatz zwischen West und Ost und ist zugleich ein engagierter Verteidiger der sozialliberalen Ostpolitik.

Ich habe vorhin das Problem der Kontinuität im Denken Richard Löwenthals berührt und dabei inhaltliche Aussagen erwähnt. Aber es gibt wohl auch eine Kontinuität des Denkstils. Löwenthal ist

kein Marxist mehr, aber er ist unverkennbar durch die Schule von Marx und Engels gegangen. Von ihnen hat er gelernt, nach den Begründungen der Phänomene zu fragen, mit denen er sich befaßt. Allerdings bleibt er nicht bei der vermeintlichen letzten Instanz, der Ökonomie, stehen. Er "hinterfragt" sie, wie es im Jargon von 1968 und vorher schon in der Theologie der Entmythologisierung hieß, und er gelangt so zu der zugleich historischen und normativen Kategorie der "Werte".

Deine Werte, lieber Rix, sind die "westlichen Werte". Ich will nicht dem vorgreifen, was Du selbst gleich dazu sagen wirst. Aber ich möchte Dir danken für die Ausdrücklichkeit, mit der Du Deine Wertentscheidung immer vertreten hast. Du hast diese Entscheidung durch Dein Engagement nachvollziehbar gemacht und damit ein Beispiel gegeben. Ein positivistisch reduziertes Wissenschaftsverständnis war Deine Sache nie. Du hast Dich an die Maxime Hermann Hellers gehalten: "Ohne letztlich praktische Forschungsabsicht kann es in der Staatslehre weder fruchtbare Fragen noch wesentliche Autoren geben."

Ich schließe mit dem Zitat, das mir typisch zu sein scheint für Richard Löwenthal. Es stammt aus dem Aufsatz "Von der Einzigartigkeit des Westens" aus dem Jahre 1979 und lautet: "Ich bin überzeugt, daß eine Abkehr von diesen westlichen Werten, wie sie heute vielerorts explizit oder implizit vorgeschlagen wird, die Krise nicht überwinden, sondern nur die Zerstörungen vervielfachen würde. Ich glaube im Gegenteil, daß es zur Überwindung der Krise darauf ankommt, bestimmte Fehlentwicklungen des Westens zu korrigieren, aber die grundlegenden humanen Triebkräfte dieser Zivilisation zu bewahren."